

Ein kleiner großer Reger

Johannes Matthias Michel über einen elektrisierenden Fund



Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts studierte ich in Basel das Fach Klavier am Konservatorium und betrieb zusätzlich private Orgelstudien in Freiburg beim Ramin-Schüler Horst Hempel. Um mein Salär aufzubessern, übernahm ich auch die Leitung eines Kirchenchores in der Schweiz und so konnte ich jeden Monatsanfang zur Schweizer Kantonalbank (Ausssprache „Kchantonalbank“, mit einem ch wie bei Buch) gehen und ein- oder zweihundert Franken abheben. Mit diesen lief ich dann schnurstracks zum Musikantiquariat Schlöhlein am Spalenter, einem wunderbaren, fast mystischen Ort, vollgestopft mit gebrauchten Noten aller Art, die wie ein Wunderland auf mich wirkten. Dort erstand ich eines Tages den zweiten Band der *Zwölf Stücke für die Orgel* op. 59 von Max Reger. Ein fester, schwarzer, leicht abgestoßener Einband umschloss intensiv genutzte Noten. Das Papier war alt, aber von bester Qualität. Zweifellos eine Ausgabe, die vor dem Ersten Weltkrieg und damit noch zu Lebzeiten Max Regers im Handel war. Mit dicker schwarzer Tinte hatte der erste Besitzer seinen Namen schwingvoll auf den Innentitel geschrieben: Adolf Hamm 1905.

Als ich wieder zu Hause in der Bibliothek meines Vaters am Bodensee war, konnte ich dann im Musiklexikon von Hugo Riemann, in der für meine Interessen besonders nützlichen 11. Auflage, nachschlagen, wer Adolf Hamm war. Er war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Münsterorganist in Basel und ein, wie man sich damals ausdrückte, gefeierter Orgelvirtuose gewesen. Es bestätigte sich meine Vermutung: Er hatte bei Karl Straube in Leipzig studiert und somit hatte er diese Werke zweifellos am authentischen Ort und in der musikalischen Aura Max Regers studieren können. Ich war von meinem Fund elektrisiert.

Heute kann man alle diese Vorgänge, ohne sich vom Stuhl zu erheben, mit ein paar Klicks erledigen: Onlinebanking, Imslp und Wikipedia machen es möglich. Nichts Besonderes mehr. Damals dauerte das erheblich länger, und es war schöner, weil diese Entdeckerfreuden durch nichts zu ersetzen sind, und sie schaffen eine emotional starke Verbindung zum Gegenstand, die bleibt!

Da ich nun 7,- Schweizer Franken ausgegeben hatte, was damals immerhin noch für drei Kaffee ausreichte, begann ich auch sogleich zu üben. Das erste Stück im Band, *Kyrie eleison*, die Nummer sieben im ganzen Zyklus, fasziniert mich bis heute, weil Reger hier auf engstem Raum alles das konzentriert, was auch in einer seiner großen Phantasien vorkommen kann.

Das *Kyrie eleison*, zu deutsch *Herr, erbarme dich*, besteht aus zwei Teilen mit sich nach und nach aufbauenden, dynamischen Höhepunkten. Orgiastische Ausbrüche, deren Anlaufphasen alles mobilisieren, was in einer Orgel steckt: Klangfarbe, Dynamik, Rhythmus, Tempo und Melodie türmen immer neue Steigerungen aufeinander. Der Hörer wird gepackt und mitgerissen wie vom Sog eines Strudels, der alles in sein Kraftzentrum zieht.

Leise, wie von heiligen Stimmen gesungen, hebt ein einstimmiger Gesang an. Nach und nach treten immer neue Stimmen hinzu. Und nun setzt sich ein Prozess in Bewegung: Die Beschleunigung des zunächst sehr langsamen Grundtempos wird durch zunehmende Punktierungen und gegenläufige Rhythmen zu einer starren Prozession mit unerbittlicher Zielstrebigkeit. Der Klang steigert sich vom leisesten *pianissimo* bis zum Tutti der Orgel: eine Spannweite, die durch die atemlose Verdichtung der harmonischen Fortschreitung zum Parforceritt wird. Reger benötigt nur eineinhalb Seiten für diesen Vorgang. Umso überraschender ist dann die Fortspinnung: Vom *fortissimo* geht es sehr schnell und zielstrebig ins *pianissimo* zurück. Man muss dazu die Walze, das Registercrescendo, einsetzen, um auf einer großen Orgel diese Wirkung bruchlos herbeizuführen.

Zwischen den beiden Teilen, die wie Gebirgsmassive einer düsteren Alpenlandschaft sich gegenüberstehen, gibt es ein kurzes Zwischenspiel in *Des-Dur*. Wie ein fahler Lichtstrahl durch die Wolkendecke schwebt es lieblich und überirdisch dahin. Hier etabliert sich das zweite Thema, in seiner Kürze mehr ein Motiv. Es wird zuerst von wiegenden Figuren begleitet, aber nach und nach taucht auch diese helle Passage wieder in die Düsternis ab. Tiefschwarz sind die Akkorde, die den zweiten Ausbruch ankündigen.

Der Katholik Max Reger hat hier noch vor seinen *52 Choralvorspielen zu den gebräuchlichsten evangelischen Chorälen* op. 67 ein ganz und gar protestantisches Kyrie geschaffen. Nicht nur der tiefe Ernst dieser Musik lässt eine konfessionelle Zuordnung plausibel erscheinen, sondern auch das Hauptthema bestätigt diese Spur. Das Motiv ist unverkennbar dem Lutherchoral *Auss tieffer Noth schrey ich zu dir* entnommen. Das Lied, eine Nachdichtung des 130. Psalms, versinnbildlicht den Aufschrei der Kreatur aus existentieller Not mit lautmalerischer Gestik: Der spannungsreiche Fall einer Quinte nach unten, das kraftvolle Aufbäumen zurück zum Ausgangston und der klagende, sich geradezu schmerzhaft anfügende kleine Sekundschritt. Vier Töne, wie geschaffen für Max Reger. Er begnügt sich in diesem Opus, wie in vielen anderen Werken, mit einem Viertel-Motiv und gestaltet daraus ein ganzes Tongemälde. Nur vier Seiten umfasst das Stück. Im Vergleich zu seinen bis zu 30 Minuten langen Orgelkompositionen ein kleiner Reger. Aber die Dichte der kompositorischen Faktur zeigt Max Regers ganze Meisterschaft und macht es zweifellos zu einem großen Kunstwerk. Vielleicht einfach einmal ein kurzer Reger?

Johannes Matthias Michel